

Mensch Selbstzweck ist, so widerspricht dem eine gesellschaftlich normierte und akzeptierte Praxis, wonach er als Mittel der Kapitalverwertung fungiert. Entgegen einer weitverbreiteten ökonomischen Interpretation des Geldes ist dieses längst nicht mehr primär ein Tausch-Mittel, sondern jenes Mittel, dem alles andere als Mittel seiner Verwertung dient – es vermittelt, indem es integriert, jeden dem Geld äußerem Zweck immer schon überholt hat: Jeder Zweck wird neues Mittel, das heißt alles wird zur Investition. Dem entspricht die Totalisierung des Tauschwerts vor dem Gebrauchswert.

Der junge Marx reflektiert diesen Prozess als spezifische Form einer repressiven Religion, mithin religionskritisch: Der oberste Wert, der Gott der kapitalverwertenden Gesellschaft, „der Gott des praktischen Bedürfnisses und Eigennutzes ist das Geld“ (Marx 1983, S. 374), und dieser allmächtige<sup>5</sup> Gott gibt nicht frei, lässt Menschen nicht in ihrer Personalität und Würde, ihrem „spezifischen Wert“ sein, vielmehr hat er „die ganze Welt, die Menschenwelt wie die Natur, ihres eigentümlichen Wertes beraubt“ (ebd., S. 375). Dieser oberste Wert entwertet den Menschen ebenso wie die Welt: Beide sinken zur Ware herab „... und dies fremde Wesen beherrscht ihn (den Menschen), und er betet es an“ (ebd., S. 375). Diese religionskritische Analyse könnte – sozialpsychologisch gewendet – als sadistisch-masochistische Gesellschaftsstruktur interpretiert werden<sup>6</sup>.

Weniger drastisch, aber im Verständnis der Problematik vielfach übereinstimmend formuliert Georg Simmel aus einer deutlich konservativeren Perspektive am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert: „... indem das Geld alle Mannigfaltigkeiten der Dinge gleichmäßig aufwiegt, alle qualitativen Unterschiede zwischen ihnen durch Unterschiede des Wieviel ausdrückt, indem das Geld, mit seiner Farblosigkeit und Indifferenz, sich zum Generalnenner aller Werte aufwirft, wird es der fürchterlichste Nivellierer, es höhlt den Kern der Dinge, ihre Eigenart, ihren spezifischen Wert, ihre Unvergleichbarkeitrettungslos aus“ (Simmel 1984, S. 196).

Und dabei geht es nicht nur darum, dass Dinge im Sinne von vorhandenen Gebrauchsdingen im und durch den zyklischen Tauschprozess ihr Spezifikum einbüßen, sondern dass der Mensch als solcher dabei sich diesem Prozess integrieren, genauer: unterwerfen muss. Bei Simmel wird dies angesprochen, wenn er die Zusammengehörigkeit von Ökonomie und rechnendem Denken bemerkt: „Geldwirtschaft ... und Verstandesherrschaft stehen im tiefsten Zu-

## DZI-Kolumne See you!

Der Begriff der „Social Community“ geistert zurzeit durch alle Talkshows. Facebook, schülerVZ, studiVZ, Xing und ähnliche Internetplattformen dürfen zeigen – und müssen erklären –, wie sie die Altersgruppen zwischen 15 und 45 faszinieren, vernetzen, Privates öffentlich machen und dennoch den Persönlichkeitsschutz gewährleisten.

Doch wie „sozial“ ist unsere „Community“ tatsächlich? Wie begegnen wir uns im virtuellen Zeitalter? Und was bedeutet Begegnung in der Sozialen Arbeit? Darüber schreibt Johannes Vorlauffer in seinem Beitrag „Im Durcheinander der Begegnung“ in dieser Ausgabe. Darin findet sich folgendes Zitat: „In einer Gesellschaft, in der virtuell der Zufall selbst dessen, daß Menschen einander kennenlernen ... , gibt es Begegnungen ... kaum mehr, sondern allenfalls Verabredungen vom Typus des Telefonats. Gerade deshalb aber wird Begegnung angepriesen, organisierte Kontakte von der Sprache mit Leuchtfarbe beschmiert, weil das Licht erlosch“. Das Zitat mutet hoch aktuell an und stammt doch von 1966, aus dem berühmten Aufsatz Theodor W. Adornos „Erziehung nach Auschwitz“.

Begegnungen, von der „Sprache mit Leuchtfarbe beschmiert“, werden heute im Internet massenweise angepriesen. Zum Beispiel vom Spendenportal www.betterplace.de. Es ermöglicht Spendern den direkten Erfahrungsaustausch miteinander, so weit so gut. Es behauptet dazu aber, die Spender würden untereinander ein „Web of Trust“, ein Vertrauensnetz schaffen, denn ihre Meinungen zu den auf der Plattform beworbenen Projekten seien mindestens so schlau wie herkömmliche Evaluierungsmethoden. Tatsächlich ist das „Web of Trust“ aber nur eine Art „virtueller Stammtisch“; mit einem wichtigen Unterschied zum realen Stammtisch: Die Personen, die miteinander plaudern, haben sich in der Regel noch nie gesehen und können ihre Verlässlichkeit wohl noch deutlich schlechter einschätzen als die Teilnehmer der oft gescholtenen realen Stammtische. Hier haben die Macher von Betterplace etwas viel „Leuchtfarbe“ auf den Pinsel genommen.

Burkhard Wilke  
wilke@dzi.de